

Christoph Schmidt
Zeit und Zeitlichkeit

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Christoph Schmidt

Zeit und Zeitlichkeit

**Verbindungslinien
zwischen Philosophie und Psychoanalyse**

Psychozial-Verlag

Zugleich Dissertation an der Philosophischen Fakultät
der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
unter dem Titel »Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.
Untersuchungen zur Frage nach der Zeit in Philosophie und Psychoanalyse«, 2023.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2024 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Andreas von Ow, *Indigoblau – Rubinrot*, Rhön, 2017/18

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-3391-8 (Print)

ISBN 978-3-8379-6314-4 (E-Book-PDF)

Auf der Titelseite dieses Buches ist die Arbeit *Indigoblau – Rubinrot* von Andreas von Ow aus den Jahren 2017/18 zu sehen. Es handelt sich hierbei um einen mit Holundersaft bemalten Raum im Haus Pfeffermann in Nordheim vor der Rhön. Der Saft nahm durch den Untergrund aber auch über die Zeit hinweg verschiedenste Farbtöne an: Die Alkalität des krei-
dehaltigen Untergrundes verwandelte den dunkelroten Farbstoff an den dünner bemalten Rändern in helle Blautöne. Je nach Tageszeit entstanden aufgrund der wechselnden Lichteinflüsse unterschiedliche farbliche Eindrücke und Formen. Darüber hinaus veränderte sich die Arbeit und mit ihr der ganze Raum über die Zeit hinweg – und doch war es dieselbe Arbeit.

Inhalt

	Danksagung	11
1	Das Thema Zeit in Philosophie und Psychoanalyse	13
1.1	Über das Pluralismusproblem der Psychoanalyse	13
1.2	Eine Denkfigur aus der Philosophie für unentscheidbare Urteilsstreite	14
1.3	Die Frage nach der Zeit in Psychoanalyse und Philosophie	16
1.4	Freuds Auflösung des Rätsels von Zeit und Raum und Augustinus' Bedrängnis	19
2	Freuds Deckerinnerungen vor dem Hintergrund von Augustinus' Theorie der Zeit	23
2.1	Augustinus: Die Gegenwart und die beiden Nicht-jetzt-Ekstasen	23
2.2	Freuds »Über Deckerinnerungen«: Über Gold und das, was bei ihm liegt	31
2.3	Augustinus, Deckerinnerungen und Nachträglichkeit	56
3	Die Zeit und der Gehalt unserer Tag- und Nachträume	67
3.1	Die relativen Positionen der drei Ekstasen der Zeit in der <i>Traumdeutung</i>	67
3.2	»Der Dichter und das Phantasieren«: Antizipieren als Form des Erinnerns	78
3.3	Das Unbewusste und die Vergangenheit	92

4	Sartre, der schlechte Glaube, die Psychoanalyse und die Zeit	99
4.1	Sartres Problem des schlechten Glaubens	101
4.2	Das Problem des schlechten Glaubens und Sartres Psychoanalysekritik	104
4.3	Sartre und Freud: Primat der Zukunft und Primat der Vergangenheit	112
5	Die Position der Vergangenheit in Freuds »Wunderblock«	125
5.1	Teilweise bewundert und teilweise vergessen: Zur Literatursituation	125
5.2	Ein Durchgang durch Freuds »Wunderblock«	127
5.3	Zusammenfassung der argumentativen Struktur	133
5.4	Andeutung einiger Spuren von Kants Erbe in Freuds Text	135
5.5	Freuds Zeittheoriefragment	138
5.6	Weitere Bemerkungen Freuds zu (s)einer expliziten Theorie der Zeit	144
5.7	Das Verhältnis von Vergangenheit und Gegenwart, ein Begriff des Unbewussten	150
6	Winnicott und der Eingang in die Zeit am Beginn unseres Lebens	159
6.1	Eine kurze Einführung in Winnicotts Werk	160
6.2	Drei Zeiträume und eine Unterscheidung von subjektiver und objektiver Zeit	164
6.3	Eine Annäherung an die Innenperspektive des Babys	166
6.4	Über den Verlust der Vergangenheit	168
6.5	Eine Medaille mit zwei Seiten und unser Eingang in die Zeit	169
6.6	Was würde W.R. Bion möglicherweise zu alldem sagen?	171
6.7	Einige Zusammenführungen	178
7	Winnicott und Parmenides: Negativität und Zeit	181
7.1	Winnicott: Persönliche Existenz und Negativität	183
7.2	Psychoanalytisches über die Universalität von etwas absolut Negativem	191
7.3	Parmenides: Gibt es auf begrifflicher Ebene ein analoges Problem?	197
7.4	Resümee und Ausblick	208

8	Metaphysik oder Entwicklungspsychologie? Zu einer nicht gestellten falschen Frage	213
9	Einheit und Vielheit bei Freud	221
9.1	»Die Einheit dieser Welt scheint mir etwas Selbstverständliches, was der Hervorhebung nicht wert ist«	221
9.2	»Es würde voraussetzen, dass die lebende Substanz einmal eine Einheit war«	233
9.3	Zum Verhältnis zweier widerstrebender Tendenzen bei Freud	242
10	Bions psychoanalytisches Primat der Gegenwart, Angst und Zeit	249
10.1	Eine Einführung zu Bions spätem Text »Caesura«	250
10.2	Bions Primat der Gegenwart	252
10.3	Über die Asymmetrie der Zeit	256
10.4	Eine Art der Vergegenwärtigung der Vergangenheit, Angst und der Pfeil der Zeit	259
10.5	Ein kurzer Rückblick	282
11	Über Zäsuren und ein Bündel aus Zeit, Person und Negation	285
11.1	Martin Bubers ungeschieden vorgestaltige Urwelt und eine Pforte	285
11.2	Die Zeit und Cassirers Diskurs als Durchlaufen	292
11.3	Bions »Caesura« und eine Verbindung zu Martin Buber	294
11.4	Martin Bubers Personwerdung als Zäsur-Untersuchung	300
12	Nachzeichnung der Hauptlinien dieses Textes	307
	Überblicksbibliografie: Psychoanalyse und Zeit	319
	Literatur	331

Danksagung

Ohne die jahrelange Finanzierung durch die Stiftung zur Förderung der universitären Psychoanalyse hätte dieser Text so nie entstehen können, ganz herzlichen Dank. Die Köhler-Stiftung hat mir großzügig mit den Druckkosten weitergeholfen und ich bin sehr froh über die Aufnahme meines Textes ins Verlagsprogramm des Psychosozial-Verlages. Die angenehme Zusammenarbeit mit Herrn Scharf und das umsichtige Lektorat von Frau Motzet waren bereichernde Erfahrungen für mich.

Große Dankbarkeit empfinde ich gegenüber meinen beiden Betreuern A. F. Koch und M. Buchholz. Beide haben über fünf Jahre hinweg auch in zähen Phasen hoffnungsvoll auf ein Gelingen meiner Arbeit vertraut, das bedeutet mir besonders viel. Herr A. F. Koch hat immer wieder geduldig lange Abschnitte des Textes gelesen und von seinen Anmerkungen hat meine Gedankenentwicklung sehr profitiert. Zu Beginn meiner Arbeit war es auch die Arbeitsgruppe von M. Buchholz, mit Marie-Luise, Florian und Michael, der ich es verdanke, eingebunden gewesen zu sein in ein fruchtbares persönliches Umfeld, das stets aufmerksam und hilfreich war.

Die ganze Zeit über bin ich mit Nis im Austausch gewesen, dessen weit-sichtige Bemerkungen mir geholfen haben. Noch wichtiger waren für mich aber wohl die freundschaftlichen Gespräche und gemeinsamen Unternehmungen. Andreas danke ich für den nun schon viele Jahre andauernden Kontakt, die Gespräche und die Bereitstellung des Titelbildes.

Über die ganze Zeit hinweg haben meine Eltern Irmgard und Hubert nicht nur meine Arbeit begleitet. Ihre nie abreißen wollende Unterstützung ist von sehr großem Wert für mich und ich möchte an dieser Stelle danke sagen. Das Buch sei meinem im Februar 2024 verstorbenen Vater Hubert gewidmet. Olga gilt mein letzter Dank, ihrer Zuneigung, Geduld und Hingabe verdanke ich mehr als ich zu sagen vermag.

1 Das Thema Zeit in Philosophie und Psychoanalyse

1.1 Über das Pluralismusproblem der Psychoanalyse

Die Debatten darum, ob der heute zu konstatierende Pluralismus psychoanalytischer Theorien, Konzepte und Methoden zu begrüßen oder zu bedauern sei, sind altbekannt, kontrovers und nichts spricht dafür, dass sie demnächst beendet werden könnten (z. B. Blass, 2010; Friedman, 2006; Wallerstein, 1988). Gute Argumente sprechen für die eine Option, gute Argumente sprechen für die andere Option, und es ist nicht abzusehen, dass sich ein Vertreter der einen Richtung von einem Argument eines Vertreters der anderen Richtung tatsächlich überzeugen ließe. Sicher aber ist, der steigende Theorien- und Methodenpluralismus ist ein Faktum – ob er nun als notwendiger und wünschenswerter Effekt der theoretischen Weiterentwicklung der Psychoanalyse angesehen wird oder als ein verwässerndes Ansteigen einer identitätsbedrohenden Entropie.

Dieser Problemkomplex ist nicht neu. In abgewandelter Gestalt beschäftigt er die Psychoanalyse von Anbeginn an. In nächster Nachbarschaft zum heutigen Pluralismusproblem liegt nämlich die Frage, ob denn dieses oder jenes eigentlich noch Psychoanalyse sei oder nicht (Hoffer, 1991). Hier kann man an die frühen Auseinandersetzungen zwischen Freud, Fließ, Jung und Ferenczi denken und an die Frage: Was muss ein Psychoanalytiker für richtig halten, um sich überhaupt Psychoanalytiker nennen zu dürfen? Den psychologischen, historischen und systematischen Gründen, warum es gerade die Psychoanalyse ist, die von diesem Problem bisweilen sehr eingenommen zu sein scheint, wird hier nicht nachgegangen. Es wird hingegen etwas angestrebt, das sich dem skizzierten Patt zu entziehen versucht. Denn weder ist der Wunsch nach einem breiter geteilten und verbindenden Theoriegebäude mit einem relativ stabilen Kern als grundsätzlich fehlgeleitet abzuweisen, noch kann die Ent-

wicklung hin zu einer größeren Pluralisierung aufgehalten oder, ob ihrer erkenntnisbringenden Resultate, ausschließlich für schädlich erachtet werden.

1.2 Eine Denkfigur aus der Philosophie für unentscheidbare Urteilsstreite

Von Kant hat nicht nur die Philosophie, sondern die Wissenschafts- und Denktradition überhaupt eine bemerkenswerte Denkfigur lernen können. Erscheint ein Urteilsstreit nach langem Hin und Her als nicht entscheidbar, muss nicht in ihm verharret werden, sondern die Suche nach einer dritten Position stellt eine fruchtbare Möglichkeit des Umgangs mit ausweglos erscheinenden theoretischen Lagen dar. Kant beschäftigte sich in seiner theoretischen Philosophie mit der zunächst alternativlos wirkenden Opposition von Rationalismus und Empirismus. Beide Optionen, rein jeweils für sich genommen, bringen jedoch Kant zufolge derart gravierende unlösbare Probleme mit sich, dass sie nicht hingenommen werden können. Weder kann durch bloßes Denken Wirklichkeit erkannt werden, die Position des Rationalismus, noch ist Erfahrung die einzige Quelle unserer Erkenntnis, wie der Empirismus lehrt. Auch wenn es bis heute eines der exegetischen Hauptprobleme bezüglich der *Kritik der reinen Vernunft* darstellt, wie rationalistisch oder empiristisch Kant nun zu lesen sei, ist die Idee der dritten Position, die durch die jeweiligen Klippen der beiden gegenüberliegenden Seiten hindurchschiffte, eine eindrucksvolle Denkfigur geworden. Sie besteht darin, den Versuch zu unternehmen, wertvolle Einsichten von beiden Seiten aufzugreifen und gleichzeitig die jeweiligen Probleme zu vermeiden. Im Fall Kants bedeutet das: Es gibt erfahrungsunabhängige Grundlagen der Erkenntnis, jedoch bleibt die Erfahrung gleichzeitig unsere rechtmäßige Erkenntnisquelle schlechthin – allerdings nie unabhängig von unseren erfahrungsfreien Zugriffsbedingungen. Weder Sinnlichkeit allein noch der Verstand reichen für sich genommen aus. In Kants eigenen Worten: »Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind« (Kant, 2004, B75, A48).

Das Pluralismusproblem der Psychoanalyse ist zwar von völlig anderer Gestalt und doch insofern analog, als sich die Psychoanalyse seit langer Zeit in dem beschriebenen, unauflösbar scheinenden Patt wiederfindet. Nicht, dass die Debatten nicht weitergeführt werden sollten, so kann die

Psychoanalyse hinsichtlich dieses Problems aus der allgemeinen Struktur der Denkfigur Kants vielleicht doch etwas lernen. Ich möchte sie als einen möglichen Umgang mit dem Pluralismusproblem vorschlagen. Hierin besteht der allgemeine methodisch-konzeptuelle Beitrag, an dem sich diese Arbeit versucht. Er versucht, für eine allgemeinere, höher liegende Ebene explizite und implizite Beiträge verschiedener psychoanalytischer Konzepte und Theorien herauszuarbeiten und auf diese Weise nach einer dritten Position zu fragen – die einerseits nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden sucht, jedoch andererseits nicht dazu zwingt, theoretische Offenheit und damit einen potenziellen Pluralismus aufzugeben.

Konkret thematisch wird dieser Versuch anhand der Frage nach der Zeit unternommen. Was sagen verschiedene psychoanalytische Theorien und Konzepte explizit, aber insbesondere auch implizit, zur Frage danach, wie wir über die Zeit nachdenken können? Und wie verbinden sich diese psychoanalytischen Beiträge mit Einsichten aus der Disziplin, zu deren Kernfragen die Frage nach der Zeit gehört, der Philosophie?

Im selben Moment wird durch diese Perspektive ein weiteres Problem angegangen: In der Verbindung von Philosophie und Psychoanalyse gibt es eine spezifische Schwierigkeit, die im »Zu-Spät« psychoanalytischer Theorien besteht – zumindest aus philosophischer Perspektive betrachtet. Es gibt theoretisch frühere, allgemeinere Charakteristika der Konzepte und Begriffe, mit denen die Psychoanalyse operiert, deren Reflexion tendenziell ausbleibt. Diese auf ihre theoretischen Grundlagen und deren Haltbarkeit hin zu untersuchen und damit die angesprochene dritte Position zu gewinnen – diese beiden Aufgaben versucht der hier gewählte Zugang miteinander zu verbinden.

Die Frage nach den spezifischen Implikationen von Theorien kann jedoch in einer speziellen Art und Weise als genuin psychoanalytisch bezeichnet werden. Es ist die Frage nach dem nicht Gesagten, jedoch Enthaltene, dem nicht auf der Oberfläche Sichtbaren, jedoch dahinter Verborgenen. Demnach könnte man das nicht Ausbuchstabierte, jedoch implizit in Theorien Enthaltene als etwas »theoretisch Unbewusstes« bezeichnen. Psychoanalytische Theorien darauf hin zu untersuchen und damit das Feld der Philosophie zu berühren – wechselseitig startend, einmal von philosophischer, dann wieder von psychoanalytischer Seite – bedeutet auch, Theorien auf die Haltbarkeit ihrer Fundamente hin zu untersuchen und damit an ihrer Rechtfertigung zu arbeiten.

1.3 Die Frage nach der Zeit in Psychoanalyse und Philosophie

Die Psychoanalyse versucht, verschiedene Felder und Interessen miteinander zu vereinbaren. In diesem Kontext wird betont, dass ihr klinischer Fokus lediglich einen Fokus unter den weitgefächerten Anliegen und Interessen der Psychoanalyse darstellt. Wichtig seien etwa nicht nur die Gebiete Behandlungstechnik und Krankheitslehre, sondern auch Psychoanalyse als Gesellschafts- und Kulturtheorie. Speziell in klinischer Hinsicht, die den Kern des Menschenbildes der Psychoanalyse ausmacht und auch deren genetischen Ursprung darstellt, sind jedoch sehr dicht Konzepte mit genuin zeittheoretischem Bezug angesiedelt: Erinnerung, psychische Veränderung, Regression, Wiederholung, Wiederholungszwang, Nachträglichkeit, die Zeitlosigkeit des Unbewussten oder das Symptom als altbekannte Konfliktlösung. Umso mehr überrascht es, dass bezüglich des Themas Zeit in der psychoanalytischen Literatur häufig die gleiche Diagnose wiederholt wird, der ich mich zu Beginn der Arbeit an diesem Text geneigt war anzuschließen: Das Thema Zeit sei in der Psychoanalyse völlig unterrepräsentiert, vernachlässigt oder gar vermieden, wenn nicht sogar verleugnet (z. B. Green, 2002, S. 4; 2009, S. 1; Loewald, 1972, S. 401; Noel-Smith, 2016, S. 3; Sabadini, 1989, S. 305). Stimmt diese Diagnose, hätten wir es beim Thema Zeit mit einem sehr prägnanten Fall des theoretisch Unbewussten zu tun: etwas Hochrelevantes und zugleich explizit Unthematisiertes.

Meine Beschäftigung mit psychoanalytischer Literatur zum Thema Zeit kommt jedoch zu einem anderen Ergebnis. Der Umfang an psychoanalytischer Literatur zum Thema Zeit und die Bandbreite der dort behandelten Themen sind enorm.¹ Wenn das aber so ist, dann scheint vielmehr die gestellte Diagnose symptomatisch zu sein, als dass sie etwas über ein Symptom aussagt. Was in der psychoanalytischen Beschäftigung mit dem Thema Zeit allerdings fehlt, und hier kann der Grund für die weithin geteilte Diagnose vermutet werden, ist eine eigentliche Debatte. Bezüge der Beiträge zueinander scheinen zu fehlen und tendenziell auch weiter geteilte, gemeinsame

1 Im Anhang zu diesem Text befindet sich eine ausführliche, systematisch gegliederte Überblicksbibliografie mit psychoanalytischen Beiträgen zum Thema Zeit. Sie soll meine These der Vielfalt und des Umfangs der Beiträge belegen und darüber hinaus eine Grundlage für weitere Nachforschungen darstellen. Jedoch erhebt sie trotz ihres Umfangs keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

und als solche benannte Fragestellungen. Das »theoretisch Unbewusste« könnte also nicht in einer ausbleibenden Thematisierung der Frage nach der Zeit zu sehen sein, sondern es müsste dann vielmehr irgendwie mit der Art des Umgangs der Psychoanalyse mit dem Thema Zeit zu tun haben.

Wirft man an dieser Stelle einen Blick in die Philosophie, steht fraglos fest und niemand könnte das Gegenteil behaupten, dass sich die Philosophie, zumindest in der westlichen Tradition, von Anbeginn an mit der Frage nach der Zeit beschäftigt hat. Kein Philosoph würde für die Philosophie diagnostizieren, was manche Psychoanalytiker der Psychoanalyse attestieren. Und dennoch lässt sich aus der Geschichte der Philosophie der Zeit heraus eine Vermutung formulieren, warum sich die Psychoanalyse, trotz der höchsten augenscheinlichen Relevanz des Themas und der Vielfältigkeit der Beiträge mit dem Thema Zeit anscheinend schwertut. Nicht, dass die Philosophen sich unbedingt für ihre Einigkeit berühmt gemacht hätten – doch gestaltet sich die Situation bezüglich der Frage nach der Zeit besonders prekär, und es scheint bis heute zu stimmen, was Augustinus in dem wohl meistzitierten Ausspruch in der Geschichte der Philosophie der Zeit festgehalten hat: »Was also ist die Zeit? Wenn niemand mich danach fragt, weiß ich es; wenn ich es jemandem auf seine Frage hin erklären will, weiß ich es nicht« (Augustinus, 2004, Kap. 17).

Dieser Satz ist nicht nur in philosophischen, sondern auch in psychoanalytischen Beiträgen zur Zeit (z. B. Arlow, 1986), speziell in einleitenden Überlegungen, derart häufig zitiert, dass man geneigt sein kann, schnell über ihn hinwegzulesen und ihn auf folgende Weise zu verbuchen: »Ja, stimmt, das mit der Zeit ist eine schwierige Angelegenheit, gut, dass du mich nochmal daran erinnert hast!« In den Kommentaren zu diesem Zitat wird allerdings oft nur der zweite Teil ernst genommen, wodurch der Kern des gesamten Ausspruchs unverstanden bleibt. Augustinus sagt nicht nur »Zeittheorie ist eine schwierige Angelegenheit«, er sagt tatsächlich auch, dass er wisse, was die Zeit ist. Über diesen Teil des Zitats wird für gewöhnlich nicht geschrieben, jedoch ist der volle Gehalt des Ausspruchs nur verstehbar, wenn beide Teile der Aussage in eine Beziehung zueinander gebracht werden. Nimmt man sie zusammen, wird deutlich, dass es im Kern eigentlich um das Problem des Auseinanderfallens zweier verschiedener Zugänge zu ein und derselben Sache geht. Das drohende Auseinanderfallen von vortheoretischer Bekanntheit bzw. alltäglichem Umgang einerseits und andererseits den Möglichkeiten des verstandesmäßigen Zugangs und dessen Reichweite steht im Raum.

»Fragt jemand, dann kann ich nichts sagen« ist zu übersetzen in: Auf der explizit sprachlichen Ebene, der Ebene der Theorie, stellt sich die Suche nach beschreibenden, erklärenden Worten und Sätzen als sehr schwierig, ja möglicherweise sogar als erfolglos heraus. Das ist aber umso seltsamer, da ich ja genau »weiß«, was die Zeit ist. Auf der Alltagsebene des tagtäglichen Umgangs mit der Zeit gibt es nichts zu klären. Der Tag-Nacht-Rhythmus funktioniert, Sekunden, Minuten und Stunden vergehen, es wird Winter und es wird Sommer, Menschen werden geboren, altern und sterben, die Verabredungen mit Freunden funktionieren meistens. Hier scheint alles selbstverständlich, und selbst wenn die Zeit auch ihre schmerzvolle Vergänglichkeitsseite hat, so ist es doch mit ihr wie mit der Luft und dem Atem und dem Fisch und dem Wasser. In den Erfahrungen und dem Umgang im Alltag ist alles, was die Zeit ausmacht, in einer Weise klar. Dass es jedoch ganz im Gegenteil dazu auf der Ebene der Theorie so grundsätzlich anders aussieht, darüber erscheint Augustinus hier nicht nur verwundert, sondern, so kann man vermuten, er ist auch verzweifelt: Es ist eine Verzweiflung darüber, dass seine philosophische Reflexion auf die Zeit und die vortheoretische Erfahrung des alltäglichen Umgangs mit diesem Phänomen drohen auseinanderzufallen. In Bezug auf das ganz Gleiche ist zwischen zwei großen Bereichen der menschlichen Existenz keine einfache Übereinstimmung zu finden: tagtägliche Erfahrungswelt einerseits und rationales, reflexives, erklärendes Verstehen andererseits.

Das besondere Ringen der Philosophie um eine konsistente Zeittheorie, exemplarisch an Augustinus' berühmtem Zitat dargestellt, mag also teilweise verständlich machen, warum sich für die Psychoanalyse das oben beschriebene Problem mit dem Thema Zeit ergeben hat. Erschwerend ist an dieser Stelle erneut anzuführen, dass es sich bei dieser Frage, speziell für die Psychoanalyse, keineswegs um einen optionalen Nebenschauplatz handelt, sondern um ein Thema mit größter Relevanz, das vermag die obige Liste an psychoanalytischen Themen und Begriffen mit zeittheoretischem Bezug zu zeigen. Viele der Konzepte und Theorien können nicht anders, als zeittheoretische Implikationen in sich zu tragen, selbst wenn sie nicht von einer expliziten Zeittheorie getragen sind. Auch wenn sich die Philosophie mit einer einheitlichen Theorie der Zeit fast so schwertut wie die Psychoanalyse mit einer sie als Disziplin einendenden Theorie, so sind aus ihrer Richtung doch einige Grundeinsichten zu erwarten, von deren Warte aus sich zeittheoretisch relevante Implikationen psychoanalytischer Theorien und Konzepte herausarbeiten, verstehen, einordnen, voneinander unter-

scheiden, kritisieren und untermauern lassen. Auf diese Weise unternehme ich einen Versuch an der vorgeschlagenen dritten Position.

1.4 Freuds Auflösung des Rätsels von Zeit und Raum und Augustinus' Bedrängnis

Schon allein die Tatsache, wie häufig Augustinus mit seinem Ausspruch zitiert wird, mag darauf hindeuten, dass sein Inhalt bedeutungsvoll ist. Diese Vermutung kann durch einen Blick in die Geschichte der Philosophie gestützt werden, der, wie erwähnt, eine besondere Uneinigkeit der Philosophen entdecken lässt, was das Thema Zeit anbelangt. Ganz im Gegensatz dazu und ganz im Gegensatz zum Impetus, mit dem für gewöhnlich Augustinus' berühmter Ausspruch zitiert wird, schreibt Freud am 25.11.1914 an Ferenczi: »Ich will Ihnen nur verraten, daß ich auf längst eingeschlagenem Wege endlich die Auflösung des Rätsels von Zeit und Raum [...] gefunden habe« (Freud, 1996, S. 86). Nur leider findet sich in Freuds gesamtem Werk die hier in Aussicht gestellte Lösung des Problems nicht, wie wir später genauer sehen werden, und welche der folgenden beiden Optionen stimmt, kann nur vermutet werden: Entweder, Freud hat die Lösung für sich behalten, oder Augustinus' Verzweiflung behielt für ihn ihre Gültigkeit – in Freuds gesamten Werk finden sich lediglich einzelne versprengte, dunkel bleibende, zeittheoretische Bemerkungen (z. B. Noel-Smith, 2016, S. 173; siehe auch Kapitel 5.5 und 5.6 dieses Textes).

An dieser Stelle kann man allerdings erneut stolpern. Augustinus ist mit seinem Ausspruch zwar für die Position der Rätselhaftigkeit der Natur der Zeit berühmt geworden, vielleicht aber über Gebühr. Der Ausspruch stellt nämlich lediglich den Startpunkt seiner zeittheoretischen Abhandlung im Buch XI der *Confessiones* dar – Augustinus sagt nicht nur, »eine Theorie der Zeit ist eine schwierige Angelegenheit« und »das ist höchst verwunderlich, denn der alltägliche Umgang mit der Zeit ist mir so vertraut«, sondern er unternimmt auch einen Lösungsversuch für den Fall, »dass jemand fragt«. Ein derartiger Lösungsversuch ist eindeutig als die theoretische Absicht des Buches XI der *Confessiones* auszumachen. Augustinus möchte herausfinden, was man sagen kann, wenn jemand nach der Zeit fragt, oder anders: eine Theorie der Zeit entwerfen.

Hinter Augustinus' Bemerkung, wie schwierig es ist, einem Fragenden zu erklären, was die Zeit ist, steckt aber wohl noch mehr. Sie fußt auf einer

spezifischen Überlegung, die in der Geschichte der Philosophie der Zeit seit Aristoteles' *Physik* (IV 10, 217bf.) bekannt ist und die treffend als »Seinsaporie der Zeit« bezeichnet werden kann (Gloy, 2008, S. 109). Es ist genau diese Seinsaporie, vor deren Hintergrund die theoretische Enge und Verzweiflung in Augustinus' berühmtem Zitat zu verstehen ist. Sie funktioniert, knapp zusammengefasst, wie folgt: Die Zeit besteht aus den drei Ekstasen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Die Vergangenheit ist jedoch nicht mehr, die Zukunft ist noch nicht und die Gegenwart ist ohne Ausdehnung, also infinitesimal klein und dazu noch ständig flüchtig, sie ist eine bloße Grenze zwischen Vergangenheit und Zukunft, eine Grenze zwischen nichts und nichts – gibt es aber keine ihrer drei Ekstasen, dann droht die Folgerung, es gibt die Zeit insgesamt nicht. So weit die Seinsaporie der Zeit, und an dieser Stelle ist noch anzufügen, dass sich Augustinus (und Aristoteles) mit derartigen Zweifeln an der Realität der Zeit keineswegs allein auf weiter Flur befindet. Weitere namhafte Philosophen gehen mit ihren theoretischen Behandlungen des Zeitthemas in genau dieselbe Richtung und sogar noch weiter, indem sie nämlich dazu bereit sind, sich ganz ausdrücklich gegen die Realität der Zeit auszusprechen, so beispielsweise Zenon (im Bericht von Aristoteles: *Physik* VI 9, 239b11), oder moderner: McTaggart (1908).

Im Gesamten des Buchs XI der *Confessiones* wird im Gegensatz zu derartig ausgerichteten theoretischen Unternehmungen deutlich, dass Augustinus solche desaströsen Folgerungen für die Realität der Zeit nicht akzeptieren möchte – und zwar speziell in Anbetracht der sicheren, vortheoretischen Bekanntschaft mit der Zeit. Ganz in diesem Sinne beruft sich Augustinus wieder und wieder darauf, dass es doch sicher ist, dass wir zum Beispiel die Zeit messen. Die Enge und die Verzweiflung, die aus dem berühmten Zitat sprechen, werden hier noch einmal deutlich. Das, was wir so sicher glauben zu kennen – wenn wir versuchen, es zu erklären, sieht es zunächst nicht gut aus. Und was bedeutet das für die Rolle und Verlässlichkeit unseres Verstandeszugangs zur Welt überhaupt? Um nicht gezwungen zu sein, aus dieser Richtung drohende Folgerungen akzeptieren zu müssen, entwirft Augustinus, erstmalig in der Geschichte der Philosophie, eine Repräsentationstheorie der Vergangenheit und der Zukunft, oder anders, er entwickelt eine Vergegenwärtigungstheorie der Zeit. Augustinus findet einen Weg, die Realität der Zeit zu denken, und er findet damit gleichzeitig einen Zugang zum Problem der Zeit, der sich, das wird nun zu entwickeln sein, bis in die Psychoanalyse hinein transportiert hat. Sein Gehalt

kann in einigen Texten Freuds wiedergefunden werden – das möchte ich in der Folge zunächst bezüglich Freuds frühem erinnerungstheoretischen Text »Über Deckerinnerungen« (Freud, 1899a) zeigen, nachdem wir uns Augustinus' Zeit-Untersuchung genauer angesehen haben.

2 Freuds Deckerinnerungen vor dem Hintergrund von Augustinus' Theorie der Zeit

2.1 Augustinus: Die Gegenwart und die beiden Nicht-jetzt-Ekstasen

a) Die Seinsaporie der Zeit bei Augustinus und die argumentative Gesamtsituation

Die Argumentation im Buch XI der *Confessiones* geht von der aristotelischen Seinsaporie der Zeit aus. Sie ist der Stachel, der Augustinus nicht nur zu seinen Überlegungen motiviert, sondern der gleichzeitig auch noch in der Lösung steckt. Ich werde die gerade umrissene Aporie nun anhand von Ausschnitten aus dem Augustinus-Text zunächst genauer entwickeln und sie in meiner Interpretation in zwei Teile aufspalten: Der erste Teil der Aporie bezieht sich auf Vergangenheit und Zukunft. Die Argumentation gegen deren Existenz und später auch die Lösung decken sich für diese beiden Ekstasen der Zeit. Der zweite Teil der Aporie bezieht sich auf die noch verbleibende Ekstase, die Gegenwart. Hier ist sowohl die Aporie als auch Augustinus' Lösungsangebot von anderer Gestalt. Betrachten wir eine erste Stelle:

»Aber wie existieren denn zwei von diesen Zeiten, die Vergangenheit und die Zukunft, wenn das Vergangene nicht mehr und das Zukünftige noch nicht ist? Und was die Gegenwart angeht: Blicke sie immer gegenwärtig und ginge sie nicht über in die Vergangenheit, wäre sie nicht mehr Zeit, sondern Ewigkeit. Wenn also die Gegenwart nur dadurch Zeit ist, daß sie in die Vergangenheit übergeht, wie können wir von ihr sagen, sie sei, wo doch der Grund ihres Seins der ist, daß sie nicht sein wird? Dann können wir in Wahrheit von der Zeit nur behaupten, sie sei, weil sie zum Nichtsein übergeht« (Augustinus, 2004, XI, Kap. 17).

Die Vergangenheit als Vergangene und die Zukunft als Zukünftige gehören beide in den Bereich des Nichtseins, insofern stimmt Augustinus Aristoteles zu. Die Überlegung läuft für diese beiden Ekstasen ganz analog, der einzige Unterschied ist die jeweilige Zeitrichtung. Die Vergangenheit ist nicht mehr und die Zukunft ist noch nicht. Es deuten sich im gerade Zitierten darüber hinaus aber auch schon Probleme für die Gegenwart an, sie geht ständig ins Nichtsein über, sie ist ständig flüchtig. Deutlicher tritt die Zeit-Aporie bezüglich der Gegenwart im darauffolgenden Kapitel hervor, in dem es Augustinus um die Frage geht, wie sich zeitliche Ausdehnung denken lässt:

»Eine Stunde besteht selbst wieder aus flüchtigen Teilchen. Was von ihr verfliegen ist, ist vergangen; was von ihr bleibt, ist zukünftig. Entdecken wir etwas an der Zeit, was in keine, aber auch nicht geringste Teile geteilt werden kann, dann ist dies das einzige, was >gegenwärtig< heißen sollte. Aber dies fliegt so rasch aus der Zukunft in die Vergangenheit hinüber, daß es sich zu keiner noch so kleinen Dauer (morula) dehnt. Dehnt es sich, zerfällt es in Vergangenes und Künftiges; das Gegenwärtige aber dehnt sich über keinen Zeitraum (spatium)« (Augustinus, 2004, Kap. 20).

Der Gegenwart droht die Nichtexistenz aufgrund einer anders gelagerten Überlegung im Vergleich mit der Vergangenheit und der Zukunft. Die Teilungsoperation in Früheres und Späteres lässt das, was im echten Sinne gegenwärtig sein kann, ins Infinitesimale schrumpfen, die Gegenwart wird ausdehnungslos. Wie können Zeitabschnitte aber aus etwas bestehen, das nicht dauert? Wie kann sich die Zeit aus Einzelteilen zusammensetzen, die ihrerseits selbst nicht dauern, die keinerlei Ausdehnung haben?

So viel zunächst zu den aristotelisch-augustinischen Zweifeln an der Realität der Zeit. Ihnen steht bei Augustinus etwas recht Einfaches gegenüber, das aber aus meiner Sicht sehr ernst zu nehmen ist. Im XI. Buch der *Confessiones* wiederholt Augustinus wieder und wieder, es sei doch sicher, dass wir die Zeit messen, dass wir so etwas wie Zeitdauer kennen und Zeitabschnitte hinsichtlich ihrer Länge miteinander vergleichen. Unablässig beruft sich Augustinus auf diese vortheoretische Bekanntschaft, er beruft sich auf die phänomenale Bekanntschaft im Erleben. Sie ist Augustinus genauso wichtig, wie die Überzeugungskraft der aporetischen

Überlegungen, und aus dem Gegenüber dieser beiden Ankerpunkte ergibt sich der Grundcharakter der augustinischen Zeitabhandlung. Augustinus' Zeit-Untersuchung ist geprägt von einem Bedrängtsein vom drohenden Auseintreten von Verstandesmitteln und phänomenaler Bekanntschaft.

Diese Bedrängnis ließe sich mit zwei Argumentationsstrategien schnell auflösen, die Augustinus sieht, aber vermeidet. Einerseits könnte man sagen, die Aporie zeigt eindeutig, dass es die Zeit nicht gibt – vorthoretische Bekanntschaft hin oder her, auf sie können wir uns in Anbetracht der Verstandesaporie nicht verlassen. Die zweite mögliche Lösung, die Augustinus auch nicht ergreift, besteht darin, zu sagen, die Zeit gibt es einfach, das zeigt nun einmal meine phänomenale Bekanntschaft. Diese »Lösung« schätzt die Erklärungskraft des Verstandes gering. In Anbetracht der sicheren vorthoretischen Bekanntschaft mit der Zeit müssen wir einsehen, dass sie offensichtlich nicht hinreicht.

Die beiden Möglichkeiten teilen die Gemeinsamkeit, dass für beide die aristotelische Überlegung endgültig ist. Entweder wird die Verstandestätigkeit über die vorthoretische Bekanntschaft mit dem Phänomen gesetzt oder aber die phänomenale Bekanntschaft über die Erklärungskraft des Verstandes. Weil Augustinus keinen dieser beiden Wege geht, ergibt sich zuallererst das, was seine Zeitabhandlung prägt. Über dem gesamten Buch XI der *Confessiones* schwebt unablässig die Drohung des grundlegenden Widerspruchs zwischen vorthoretischer Bekanntschaft und den Fähigkeiten des Verstandes, das zu erklären, was sich per phänomenaler Bekanntschaft in uns finden lässt.

Im Verlauf des Buchs XI der *Confessiones* wird aber deutlich, wie Augustinus trotz der aristotelischen Seinsaporie der Zeit weder bereit dazu ist, die Realität der Zeit aufzugeben, noch den Verstand im Lichte der Aporie für den Bereich der Zeit zu verabschieden und dadurch deren Realität zu sichern. Wir bekommen es auf diese Weise bei Augustinus insgesamt mit einer doppelten Problemlage zu tun. Zunächst die Seinsaporie der Zeit, in deren Lichte sich eine neue Aporie ergibt, insofern man nicht dazu bereit ist, eine der beiden Seiten vorschnell aufzugeben und weiter nach verstandesmäßigen Zugangsmöglichkeiten sucht. Die argumentative Gesamtstimmung in der Zeitabhandlung von Augustinus ist also sehr prekär, von einer großen Instabilität der theoretischen Lage gekennzeichnet.